

Vertraute Fremdheit: zur doppelten Normalisierung kultureller Differenz

Renn, Joachim

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Renn, J. (2006). Vertraute Fremdheit: zur doppelten Normalisierung kultureller Differenz. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4216-4229). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142225>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vertraute Fremdheit – Zur doppelten Normalisierung kultureller Differenz

Joachim Renn

Mit Rücksicht auf das Thema der Veranstaltung muss eingangs festgehalten werden, dass hier an Stelle materialer Analyse in grundlagentheoretischer Absicht grundlagentheoretische Überlegungen in materialer Absicht vorgelegt werden. Das »Grundlegende« tritt zunächst als hoch generalisierte Frage auf: Wie erklären wir auffällige und vor allem *problematische* Fremdheitsphänomene mit Bezug auf kulturelle Identitäten in moderner Gesellschaft und in spezifischen Regionen dieser Gesellschaft. Es ist zu vermuten, dass handlungs- und gesellschaftstheoretische Hintergrundannahmen und -unterscheidungen helfen, das Problem zunächst zu dekomponieren, so dass es als *spezifisches* Problem gesehen und untersucht werden kann (natürlich sind rekursiv die theoretischen Unterscheidungen von den empirischen Evidenzen wieder abhängig. Letztere entscheiden (mit), wann erstere revidiert werden müssen. Es bleibt die Übersetzung zwischen theoretischer Soziologie und empirischer Forschung erforderlich, sie ist aber hier nicht das Thema).

1) Es stellt sich zuerst das Referenzproblem, sofern kulturelle Differenz vieles bedeuten und Fremdheit ebenfalls auf unterschiedlichste Konstellationen bezogen werden kann: als vielleicht paradigmatisches, bestimmt jedoch aktuelles »problematisches« Fremdheitsphänomen mit kulturspezifischem Bezug kommt zum Beispiel die *Ethnisierung* von Konflikten und von Ungleichheiten in Betracht (Bielefeldt 2001). Dabei betrifft eine der zentralen derzeit diskutierten Fragen den Status ethnischer Identität bzw. Zugehörigkeit. Die Debatte pendelt zwischen der Unterstellung, Ethnizität sei eine autochthone Identitätsdimension und der Überzeugung, ethnische Fremd- und Selbstdeutungen wäre prinzipiell ideologisch. Was unter modernen Bedingungen als eine Art von »desperater Vergemeinschaftung« (dazu unten mehr) erscheint, die zwanghafte Nachahmung kollektiver Substantialität, wird in maßgeblichen und öffentlich wirksamen sozialwissenschaftlichen Ansätzen (etwa bei Huntington 2000) nach wie vor mit klassischen Erklärungsansätzen traktiert: Solche historische Erklärungen binden aufbrechende Konflikte gern an »persistente Differenzen« zwischen »Völkern«. Diese problematische Zuschreibung von historischer Substanz suggeriert im Verbund mit Primordialismus und einer Kulturkampfsemantik, dass im Sinne eines gleichsam hydraulischen Modells ethnische Gewalt und polemogene Fremdheit auf eine nachlassende Repression ethnischer Gegen-

sätze zurückgeführt werden können. Sinkender Druck etwa durch Erosion staatlicher Ordnungskraft (zwei hoch problematische aber oft gewählte Beispiele: Jugoslawien, Ruanda) lässt ethnische Konflikte anschwellen. Fremdheit *entsteht* dann nicht im Zuge der Dramatisierung von Konflikten zwischen Gruppen, die sich und die anderen *sekundär* negativ identifizieren, sondern wird mit dem Rückzug pazifizierender Kontrolle aus dem Schlummer erweckt, verschafft sich als autochthoner Druck – einmal freigesetzt – Luft.

Der so genannte Zirkumstantialismus (Schetter 2003) verweist dagegen schon bei Fredrik Barth (1969) und bei Nathan Glazer und Daniel Moynihan (1963), die den Abgesang auf den »melting pot« eingeläutet haben, auf die *Konstruiertheit* ethnischer Identitäten (wobei der Charakter der Konstruiertheit weiterer Kommentare bedarf, es empfiehlt sich nicht, so wie Manuel Castells »Konstruiertheit« auf (intendierte) Manipulation engzuführen; siehe Castells 2003: 30ff.). Dabei wird auf die individuelle wie auf die kollektive Ebene Bezug genommen. Nur im Ausgang von der Annahme einer zumindest graduellen Konstruiertheit kollektiver Identitäten im Lichte rituell und symbolisch verwalteter Vorstellungen gemeinsamer Vergangenheit und Situiertheit sprechen wir von *Ethnisierung*. Erst dann durchleuchten wir entsprechende Selbstverhältnisse als substanzlose Zuschreibungsphänomene und können nach der Konstitution bzw., eine Spur skeptischer, nach der Konstruktion von Fremdheit und ihren Funktionen fragen. Die konkrete Analyse gegenwärtiger Fremdheitsphänomene gewinnt indessen wenig durch eine eventuelle Entscheidung eines Grundlagenstreites, der die Frage hin und her bewegt, ob nun ethnische Selbstbestimmungen *generell* oder (in welchem Sinne?) *prinzipiell* fiktional, substanzuell etc. sind. Es ist vielmehr relevant, nach spezifischen strukturellen Konditionen zu forschen, unter deren Wirkung ethnische Selbstverhältnisse *zugleich* praktische Signifikanz erhalten und einen desperaten, weil pragmatisch zum Scheitern verurteilten kontrafaktischen, Status bekommen.

Ich schlage um dieser Fragestrategie willen vor, a) einen Umweg über die Handlungstheorie zu nehmen und b) auf die Differenzierungstheorie einzugehen und dabei den Begriff der kulturellen Horizonte (Identitäts- und Handlungsressourcen, die spezifischen Umgang mit Fremdheit bedingen) und die Unterscheidung zwischen »Konstruktion« und »Konstitution« bzw. ihre Zuordnung zu Instanzen näher zu beleuchten.

Der daraus gewonnene analytische Vorschlag konzentriert sich begrifflich im Titel einer »doppelten Normalisierung«. Dieser Vorschlag zielt auf die Rekonstruktion von intentionalen Perspektiven, greift für die Analyse der Konstitutionsbedingungen dieser Perspektiven aber auf differenzierungstheoretische Deutungen der modernen Gesellschaft zurück. Damit ist gemeint: Vor allem die Differenzierung von sozialen Differenzierungs- und Integrationsformen erzeugt/bedingt zwei gegenläufige Tendenzen der »Normalisierung« von kultureller Differenz – und ihre

Analyse kann zur Erklärung der Genese ethnischierender Konfliktdeutungen beitragen.

Die *erste* Tendenz ist die allgegenwärtig erhöhte Wahrscheinlichkeit der Interaktion zwischen Angehörigen erheblich, das heißt kommunikativ auffällig, differenter kultureller Milieus (diesen Begriff würde ich erläutern mit Begriffen wie: »performative Kulturen« bzw. Habitusgemeinschaften pragmatisch hinreichend geteilten impliziten Wissens). Der Kulturunterschied gilt hier also nicht als substantiell, sondern muss sich als kommunikative Hürde intentional und sequentiell – in der Einstellung der Akteure und in der Fortsetzung von Interaktion – bemerkbar machen.

Der Nachbar, die Kollegin, der zuständige Sachbearbeiter oder die Ärztin gehören in diesem Sinne dann einer »anderen« Kultur an, wenn sie in der Kommunikation mir fremde implizite Gewissheiten voraussetzen; und diese Erfahrung wird hochwahrscheinlich und damit »normal« – weil abstrakte Integration (d.h. in der Systemtheorie: generalisierte Inklusion in funktional differenzierte und jeweils spezialisierte Kommunikationsräume) die Koexistenz vieler *verschiedener* konkret (praktisch) integrierter Milieus und Identitäten wahrscheinlicher macht. *Diese* Erfahrung von Fremdheit ist nicht Minoritäten-Spezialität, sie ist nicht exzeptionell wie im Fall des Schützchen Fremden, der indirekt an der kulturellen Homogenität einer Majorität als Kern einer Gesellschaft orientiert bleibt (der Fremde und Schütz selbst), sondern generelles Charakteristikum einer durch Abstraktionen ermöglichten Kooperation zwischen anonymen Gegenübern. Moderne Vergesellschaftungsformen – das ist Standard der soziologischen Klassik und beispielsweise von Simmel schon ausführlich beschrieben – erzeugen Fremdheit zwischen alltäglich nahen Personen als Folge von Differenzierung und gleichzeitiger Abstraktion von Integration (etwa: Formalisierung und Standardisierung von Kommunikation – also Chance auf Kooperation bei Verzicht auf substantielles, identitätsrelevantes etc. »geteiltes lebensweltliches Hintergrundwissen« – durch »symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien«).

Die *zweite* Normalisierungstendenz ist die unvollkommene, selektive und dem konkreten Gegenüber abstrakte Stereotypisierung »anderer« so genannter Kulturen. Sie hat eine von der ersten Tendenz abgefragte Funktion: sie setzt den zentrifugalen Kräften der Fremdheits-Erfahrung in spezifischen Situationen das Beharrungsvermögen der Stereotypen entgegen. Die wahrscheinliche Notwendigkeit, in der Interaktion und Kommunikation Vorannahmen und kommunikative Voraussetzungen scheitern zu sehen, permanent revidieren zu müssen, also als unzuverlässig zu erleben, setzt die Idealisierungen des »es geht immer so weiter« (Schütz) unter Druck, lässt Unsicherheit wachsen. Das wird durch die semantische Normalisierung von Fremdheits-Typen (zwanhaft aber funktional notwendig) kompensiert. Normal ist die typische Fremdheit und das Stereotyp anderer Kulturen; Normalisierung bedeutet dabei Aufrechterhaltung von Stereotypen auch angesichts widerstreitender

Erfahrung mit Handlungen und Personen, die ex ante aufgrund solcher Typisierungen vordefiniert wurden. Stereotype semantische Konstrukte werden für Personen wie für Organisationen, politisch und privat zugleich zu Ressourcen der Abkürzung und Hürden der Flexibilität der Kommunikation – als Ressourcen sichern sie Erwartbarkeit, als Hürden wälzen sie die Kosten dieser Erwartbarkeit als Anpassungs- und Normalisierungsdruck auf die schwächere Seite ab. Gewalt im Zuge von Ethnisierungsstrategien wie in Indien (Gujarat, siehe Panikkar/Muralidharan 2002) ist deshalb auch zuzurechnen auf die indirekt wirksame Strategie von politischen »Ethnopreneuren« (Gupta 2004).

Das ist die erste Skizze. Sie lässt eine Reihe von Fragen offen: Warum soll diese doppelte Normalisierung typisch modern oder spezifischer: typisch für gewisse Regionen moderner Gesellschaft sein: solche in denen Asymmetrien und so genannte Ungleichzeitigkeiten zwischen Integrationseinheiten (formalen Organisationen und Milieus) besonders ausgeprägt sind?

Wenigstens als Teil einer Antwort auf *diese* Frage schlage ich zwei – nun eben handlungs- und differenzierungstheoretisch vorbereitete – Modelldeutungen vor: »desperate Vergemeinschaftung« als spezifisch moderne Form der Milieubildung und (als typisches Beispiel für terminologische Gestaltungszwänge, die der Soziologie den Vorwurf des Jargons eintragen): eine Tendenz zum »interpersonalen Triangulations-Wechsel« als strukturelle Bedingung der desperaten Vergemeinschaftung.

Handlungstheorie

Um das Modell desperater Vergemeinschaftung zu erläutern, muss ich handlungstheoretisch weiter ausholen. Eigentlich wäre es angemessen, von einer *dreifachen* Normalisierung von Fremdheit zu sprechen, allerdings ist der dritte, oder vielmehr weil pragmatisch grundlegend: erste, Normalisierungstyp zu generell, um ein Spezifikum moderner Gesellschaften und entsprechender regionaler Ausprägungen zu sein: wenn wir Praxis als permanente Herstellung von Anschlussfähigkeit relativ zu spezifischen Situationen auffassen (d.h. sie nicht als strukturdeterminiert und auch nicht nur als intentional bestimmt im Sinne der Identität zwischen subjektiver Intention und Identität bzw. Bedeutung einer Handlung auffassen), erfordert jede Kommunikation und jede Handlung eine basale Normalisierung. Nur in kurzer Skizze sollen einige Hinweise gegeben werden:

Interaktion basiert auf implizitem kulturellem Wissen, auf dem habitualisierten Wissen, wie eine Regel, ein Typus, eine Form des Handelns in einer spezifischen Situation »angemessen« (normativ, instrumentell erfolgreich und vor allem als Konkrektion korrekt) angewendet werden muss (diese Spezifikation, die keine Regel und

kein Typus selbst determinieren kann, lässt sich in Abwandlung von Hans Joas (1996) basale Kreativität nennen). Die Anschlusszwänge des Handelns, die Übertragbarkeit in andere Situationen und manches andere erfordern gleichzeitig Generalisierung: die Auslegung von Ereignissen, Objekten, Personen etc. als *typische* Ereignisse, Objekte, Personen etc. ist dann eine Normalisierung der relativen Fremdheit von Situationsaspekten. Diese Normalisierung zieht in die *type-token* Dialektik der Typisierung (sowohl: Typenbildung als auch Typensubsumtion) Momente der Kontinuität als eine Form der Anschlusssicherung ein: Ereignisse, Personen etc. als typisch aufzufassen, reduziert Unsicherheit der Anschlüsse durch Normalisierung der fremden Aspekte der Situation.

Das gilt immer, wo gehandelt wird, also Verhalten durch die intervenierenden Instanzen kulturellen Wissens, normativer Einstellungen und intentionaler Entwürfe sowie durch die Ausrichtung auf ein soziales (selbst intentionales) Gegenüber zum Handeln wird. Wenn ein Handlungszusammenhang, primär eine kulturelle Lebensform, zugleich relativ stabil und hinreichend flexibel innerhalb einer wechselhaften Umgebung (nicht: Umwelt) sein soll, muss beides: Generalisierung und Spezifikation auf gemeinsamer Praxis und geteiltem implizitem Wissen beruhen.

Differenzierungstheorie

Auf der Generalisierung und Typisierung bauen unterschiedliche Institutionen abstrakter Vergesellschaftung auf. Formen der sozialen Differenzierung affizieren deshalb die Funktion des kollektiven impliziten Wissens.

Die Pluralisierung und Abstraktion von Vergesellschaftungsformen in der modernen Gesellschaft lässt sich charakterisieren als Einheit von Differenzierung und Interdependenz (nicht schon: Integration) zwischen abstrakten und konkreten Integrationseinheiten (also zugleich: funktionale, kulturelle und segmentäre Differenzierung). Damit *verändert* sich Sinn von Zugehörigkeit: Die »Inklusion« von einzelnen Personen wird umgestellt und pluralisiert. Neben Milieu, Familie, Szene und Netzwerk taucht die Person in der Verwaltung, auf dem Markt, in medialer Öffentlichkeit als Konsument, Klient, Patient und Staatsbürger auf. Das reflektiert unter anderem den strukturellen Übergang von Korporationen zu Organisationen, also die Ausdifferenzierung von formalen Rollen, schließlich die Differenzierung von Mitgliedschaft und Zugehörigkeit, die sich *durch* die Identität der Person zieht. Denn sie bedeutet heterogene Anforderungen und Bindungen. Und sie bedeutet, dass die soziale Position des Einzelnen nicht mehr alternativlos durch Verwandtschaft und Zugehörigkeit bestimmt wird, sondern notwendig *auch* durch Mitgliedschaft und erworbene Merkmale (Nassehi 1995; Hahn 1998).

Diese Entwicklung – nur äußerst grob skizziert unter der Voraussetzung der hinreichenden Verbreitung der gängigen Charakterisierungen von Formen und Folgen funktionaler Differenzierungen – bedingt jene Normalisierung von Fremdheitserfahrung, die sich als Auffälligkeit kommunikativer Grenzen zeigt: ich hatte als zweite Modelldeutung den Begriff der tendenziellen Auswechslung von interpersonellen Triangulationen genannt: die Pluralisierung von Integrationsweisen macht sich bemerkbar in der Auswechslung von Horizonten, auf deren Grundlage Personen in der direkten Interaktion kommunizieren können: innerhalb gering differenzierter Gesellschaftskonstellationen beruht die Verständigung und die wechselseitige Erwartungserwartung weitestgehend auf geteiltem implizitem Wissen: über die Triangulation zwischen den intentionalen Horizonten (mindestens) zweier Personen und einem geteilten kulturellen Milieu kann praktisch hinreichend gemeinsames implizites Wissen zur Handlungskoordination genügen. Unter Triangulation wird hier verstanden: Übersetzung zwischen getrennten Registern der Handlungsbestimmung, bei der zwei heterogene Register das jeweils dritte als *tertium comparationis* einer Vergleichskonstruktion nutzen. Die Intention von ego lässt sich in die Intention von alter (durch ego oder alter) übersetzen, indem hier der pragmatische Horizont eines Milieus, die praktische Einheit einer kulturellen Lebensform die Differenz von Bedeutungen einer Handlung (für einerseits ego, andererseits alter) zu überbrücken erlaubt, ohne dass hier – wie in repräsentationalistischen Handlungs- und Kommunikationsmodellen – von der *Identität* der Bedeutung als intersubjektiver Ressource ausgegangen werden müsste. Was ego und alter in ihrem intentionalen Horizont mit einer Handlung verbinden, bleibt different; die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Milieu (habituelle Verankerung in der gemeinsamen Praxis im Sinne Pierre Bourdieus) garantiert aber pragmatisch hinreichende *Ähnlichkeit* (zu denken ist an »Familienähnlichkeit« nach Ludwig Wittgenstein als Alternative zur Identität der Fälle eines Typus) des jeweiligen impliziten Wissens. Triangulation bedeutet dann beispielsweise mit Bezug auf das Schützsche Problem des »Fremdverstehens«, dass sich ego die Intention von alter im Zuge des übersetzenden Rückgriffs auf ein drittes, von *beiden* Intentionen *unterscheidbares* Element, die semantisch-pragmatische Einheit des Milieus (als Einheit einer Praxis), hinreichend klar machen kann. (Diese Unterscheidbarkeit zwischen dem Milieu und den intentionalen Horizonten bedürfte weiterer Erläuterungen (siehe Renn 2005). Der *Anlass* für eine solche Unterscheidung liegt in der handlungstheoretischen Kritik an der Unterstellung identischer Bedeutungen; nicht nur ist sie plausibel zu bestreiten, sondern bei Lichte besehen, würde Bedeutungsidentität (ego und alter »lesen« Handlungsergebnisse in kompletter Übereinstimmung) Handeln und Kommunikation verhindern, so dass in der Konsequenz, die Einheit einer Lebensform, das »lebensweltliche« Wissen in einem Milieu, von den *Versionen*, die die individuellen Akteure intentional »repräsentieren«, abweichen *muss*).

Die Normalisierung von Fremdheit durch *moderne* Konstellationen zwischen integrierten Teilzusammenhängen beruht nun im Wesentlichen auf der Differenzierung von *typischen* oder paradigmatischen Triangulations-Elementen: Die Anonymisierungsschübe, die in der Ausdifferenzierung abstrakter Medien der Koordination von Handeln und Kommunizieren begründet liegen, bedeuten gegenüber der paradigmatischen Milieuabhängigkeit der Kommunikation eine Tendenz zur häufigen und dauerhaften Auswechslung des dritten Elements der praktischen Triangulation: nicht Milieu- bzw. kultureller Horizont, sondern formale Organisation und abstrakte Systeme bilden den geteilten Horizont einander fremder Gegenüber. »Verständigung« im schlichten Sinne einer anschlussfähigen und pragmatisch erfolgreichen Kommunikation setzt dann geringere spezifische Kenntnis des personalen Gegenübers und vor allem weniger ausführliche gemeinsame praktische Vergangenheit voraus. Das soziale Handeln lässt sich über die Triangulation zwischen getrennten Intentionalitäten und formalen Handlungszusammenhängen abwickeln. Das heißt zum Beispiel, dass die Person ihre Deutung der kommunikativen Züge des Gegenübers abkürzend über die formalen Charakteristika einer standardisierten Rolle gewinnt, auf Details verzichtet und gewissen funktionalen Stereotypisierungen vertraut.

Problematisch kann Fremderfahrung vor diesem Hintergrund werden aufgrund der Inkongruenz zwischen der Differenzierung von Integrationsmedien und -einheiten einerseits und der räumlichen Strukturierung von Interaktionswahrscheinlichkeiten andererseits. Das heißt: die Grenzen zwischen sozialen Gruppen sind nicht kongruent mit den Grenzen zwischen formal und abstrakt differenzierten Kommunikationsformen. Grenzen zwischen Milieuzugehörigkeiten kreuzen Grenzen, die von Organisationen und anderen abstrakten Handlungszusammenhängen gezogen werden. Personen sind nicht eindeutig und exklusiv mit einer durch Milieugrenzen bestimmten sozialen Position zu identifizieren, sondern tragen Translate der heterogenen sozialen Differenzierungsweisen in sich. Schließlich: mit hoher Wahrscheinlichkeit interagieren Personen mit einer Vielzahl von Personen, mit denen sie keine gemeinsame Zugehörigkeit zur praktischen Lebensform eines Milieus verbindet. Darin unter anderem besteht die oben genannten »erste Normalisierung von Fremdheit«: Gemessen an der relativen Überschaubarkeit und entsprechender Vertrauensressourcen der typischen Milieu-basierten Triangulation, begegnen sich in modernen, differenzierten Arrangements von sich kreuzenden Grenzen unentwegt »Fremde«. Die »zweite Normalisierung« – das heißt wie gesagt: die Stereotypisierung von »fremden« Gruppen (aber auch die Selbststereotypisierung als »fremd«) – stellt unter der Bedingung der ersten Normalisierung eine hoch wahrscheinliche Reaktionsform dar. Stereotype Deutungen können ein imaginäres Substitut der Kenntnis des konkreten kulturellen Hintergrundes des Gegenübers werden. Das Substitut wird erforderlich, soweit die formale Zuschreibung anonymer

Eigenschaften des anderen nicht genügend erscheint, zugleich aber die interaktiv gewonnene praktische Kenntnis des anderen nicht erreichbar ist, weil die dafür erforderliche Dauerinteraktion mit allen potentiellen Gegenübern unmöglich ist. Die zweite Normalisierung tritt der Verunsicherung durch die erste Normalisierung entgegen. Verunsicherung herrscht vor allem dort, wo den Personen der Rückzug der Person auf die Identifizierung von Personen durch eindeutige Milieupositionen nahegelegt wird – erstens durch einen (empfundenen) problematischen Status der Person (etwa durch mangelnde Inklusion), zweitens durch semantische Verlockungen durch suggerierte einfache Identitäten zwischen kollektiven und individuellen Identitäten. Ethnische Zugehörigkeit stellt, wenn sie *als* substantielle organisiert und artikuliert wird, in einer Umgebung normalisierter Fremdheit eine solche Suggestion dar.

Ethnische Gruppen sind aber von der Diversifizierung und Abstraktion der Vergesellschaftungsformen in modernen Konstellationen allein schon über die Übersetzungsverhältnisse betroffen, in die individuelle Zugehörige einer ethnischen Gruppe über Bildungsinstitutionen, das Militär und Arbeitsmärkte, vielleicht durch Nachbarschaften, sicher aber wenigstens über massenmedial vermittelte Konsum- und Kulturangebote geraten. Zugehörigkeit ist hier auf Strukturebene, potentialiter und explizit *de jure* wenigstens tendenziell schon optional, indem zum Beispiel milieuinterne Normen und Werte subjektiv Alternativen bekommen und *begründungspflichtig* werden können (darauf zielt das Habermas'sche Stichwort der »Rationalisierung der Lebenswelt«).

Desperate Vergemeinschaftung

Desperate Vergemeinschaftung bedeutet vor diesem Hintergrund die Aspiration, die Pluralität und Interdependenz von verschiedenen Integrationsformen in komplexer Gesellschaft zurück in die pragmatische Reichweite und unter die praktische, teils hierarchische Kontrolle eines soziokulturellen Milieus bzw. seiner Normen und Regulierungskraft zu bekommen. Sie richtet sich gegen den Zweifel (die Kontingenzen des Wissens), gegen die *exit option* der Person und ihre relative Autonomisierung, ihre Perspektivenübernahme, Rollenambiguitätstoleranz und interkulturelle Kompetenz, gegen die Abstraktionen in Markt, Politik und Recht, gegen die Normalisierung von Fremdheit und Unsicherheit – oft nicht in übler Absicht, sondern unter (in Marquardscher Begriffsverkettung gesagt) »Kontrasterfahrungsunterdrückungszwang«. Sie kann je nach Lage »von oben«, wie von »unten« motiviert sein: als Rückzugsmanöver von Migranten erster wie zweiter Generation, als Versuch der Selbstethnisierung im Zuge der Bemächtigung von Ressourcen in Anerkennungs-

kämpfen (d.h. im Zuge einer »Identitätspolitik«, für die die *black panthers* in den USA ein Beispiel sind, Nghi Ha 1999; siehe auch Beck-Gernsheim 2004: 32ff.), oder aber als semantisches Programm von Ethnopreneuren (Gupta 2004), von politischen Eliten, die im Sinne der »communal politics« (Puniyani 2003) oder des Rechtspopulismus mit der imaginären Prämie auf einfache Verhältnisse um Rückhalt werben.

Das Besondere an der ethnischen Wieder- oder Neu-Vergemeinschaftung im Zuge einer *Ethnisierung*, ist nicht allein der fiktive Charakter der semantisch konstruierten *kollektiven* Identität (als Selbst- und Fremd-Normalisierung im erwähnten Sinne). Das Besondere ist zudem und vor allem, dass diese angeblich kollektive Identität im modernen Falle vom Individuum in Regie genommen und ausgelegt werden muss, gerade weil die imaginäre kollektive Einheit der pragmatischen Basis einer tatsächlich geschlossenen und abgeschlossenen Gemeinschaft entbehrt, so dass die Imagination kontrafaktische Dauerbemühung bleiben muss. Sie bleibt darum zugleich eine jeweils *individuelle* Fiktion, da dem gedachten ethnischen Kollektiv nicht wirklich eine *geschlossene* kollektive Praxis entsprechen kann. Die ethnisierte Identität ist *dann* doppelt fiktiv, wenn das kollektive Muster erstens auf eine konstruierte/fingierte Geschichte einer Gruppe gegründet ist, und zweitens die Individuen auf ihrer individuellen Imagination einer ethnischen Gemeinschaft sitzen bleiben, sobald unter den Bedingungen moderner Pluralisierung kein kulturelles Milieu Geschlossenheit pragmatisch durchhalten kann. Die Individuen müssen das Phantasma ihrer konkurrenzlosen Zugehörigkeit gerade deshalb umso zwanghafter gegen Widerlegungen verteidigen. Anlässe zur Widerlegung sind in der modernen Konstellation pluralistischer Vergesellschaftung die Regel, denn hier lässt sich das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft nicht auf die dichte Bindung einer Gemeinschaft zurückdrehen.

Das Angebot ethnischer Vergemeinschaftung suggeriert die Erfüllung des Versprechens auf die Rückkehr zu den – imaginierten – Sicherheiten vorpluralistischer Zeiten, sie ist gerade darum in Situationen steigender ökonomischer Unsicherheit, sinkender Zuverlässigkeit personaler Bindung und Vertrauenswürdigkeit und subjektiv erlittener Marginalisierung oder Abwertung attraktiv. Mit dem Interesse des Individuums an der Reduktion von Unsicherheit, an der Wiederherstellung von Einfachheit, Zuverlässigkeit und gesicherter Anerkennung, steigt der Widerstand gegen die *Revision* ethnisierter Selbst- und Fremddeutungen. Die imaginäre Prämie auf klare Zugehörigkeit senkt die Bereitschaft, angesichts von Kontrast- und Kontingenz-Erfahrungen entlastende Stereotypen zu prüfen und zu revidieren. Das Versprechen auf Sicherheit lässt sich indessen nicht halten: darum wird ethnische Identität desperat.

Denn das Problem einer *desperaten* Vergemeinschaftung sind die unütlbaren »Gegenevidenzen«, zum Beispiel die pragmatisch begegnende Individualität des ethnisch stereotypisierten anderen, der faktisch keines der Merkmale des Genotyps

der Gegenethnie aufweist, zum Beispiel die aufdringliche Erfahrung, dass administrative Leistungen, Marktinteraktion, massenmediale Kommunikation, Ausbildungswege und auch schon ethnische »Organisationen«, nicht der Solidaritätsform ethnischer Bindung entsprechen. Die kognitive Unterdrückung von Gegenevidenzen durch selektive Wahrnehmung kann dann die Häufigkeit und Aufdringlichkeit solcher Gegenevidenzen aber nur steigern; und damit steigt wiederum die Wahrscheinlichkeit, dass die Bereitschaft und der Zwang, selektive Wahrnehmungen und Stereotypisierungen zwanghaft und letzenendes gewaltsam zu verteidigen, zunehmen – erst recht, wenn ein erklärter Gegner – die andere vermeintlich ethnische Gruppe – den gleichen Zwängen folgt, so dass Selbst- und Fremdstereotypisierungszwänge sich auf zwei Seiten ergänzen (Sicherheitsdilemma). Vielleicht ist also auch das Ziehen der »terroristischen« Karte unbewusst eine Strategie der gewaltsamen Externalisierung der Kosten einer kontrafaktischen Identitätszuschreibung und ihrer Aufrechterhaltung. Das Phantasma ethnischer (und strukturell affiner religiöser) Zugehörigkeit lässt sich leichter vor Gegenevidenzen schützen, wenn die anderen die Reifizierung dieses Phantasmas besorgen, denen man Grenzziehungen gewaltsam aufzwingt (darum sind »Aussteiger-Telefonadressen« strukturell bedeutender als Wachdienst-Verstärkungen).

Fremdheits-»Erzeugungen«: Konstruktion und Konstitution

Die skizzierte Analyse doppelt normalisierter Fremdheit hat theoretische Konsequenzen für den Begriff der »Konstitution von Fremdheit«. Wenn moderne problematische Fremdheitsphänomene nur im Lichte differenzierungstheoretischer Analysen (hier beispielsweise mit Bezug auf das Theorem des Triangulationswechsels) verständlich werden, dann hat das Konsequenzen für das begriffliche Verhältnis zwischen Konstitution und Konstruktion (das auch ein Verhältnis zwischen theoretischen Perspektiven darstellt):

In der Tradition der Schütz'schen Handlungstheorie ist der Konstitutionsbegriff ganz ohne Zweifel auf den Bezug zu subjektiven Sinnsynthesen festgelegt. Schütz übernimmt – und transformiert – den Husserl'schen Konstitutionsbegriff (Schütz kommentiert ihn kritisch, siehe Schütz 1971 und zugleich bringt er den Begriff mit der methodischen Wendung zur mundanen Analyse der Lebenswelt im »Sinnhaften Aufbau« selbst in eine problematische Äquivokation, die derjenigen ähnlich ist, die er Husserl vorwirft; Schütz 1974). Mit Bezug auf die subjektive Seite des Sinns etwa einer Handlung hat Schütz die Konstitution der Identität einer Einzelhandlung an die Zusammenfassung polythetischer Akte zu einer Monothese, dem Entwurf bzw.

der reflexiv gewonnenen und dann in Antizipationen nach vorn verlängerten Einheit, gebunden.

Das Problem ist nicht allein die exklusive Referenz auf subjektive Innerlichkeit, auf das Medium der Intentionalität (oder auch das entsprechende Register der Handlungsintegration), sondern zusätzlich die Neigung, die Bedeutung von »Konstitution« in die Nähe der *Erzeugung* eines (sinnvollen) Ereignisses zu rücken. Erzeugung ist gerade im handlungstheoretischen und mundanen Bereich aber ein äquivoker Ausdruck, denn es muss klar unterschieden werden zwischen der »Auslösung« oder auch dem Anstoß (Motive) einer Handlung und der identifizierenden Bestimmung des Sinnes einer Handlung. Hier meint Konstitution dann jeweils Verschiedenes (das Problem stammt schon von Husserl, der nicht hermeneutisch argumentiert, wo er die Konstitutionsprozesse innerer Erlebnisse beschreibt, also nicht zwischen der faktischen Auslösung eines Erlebnisses in der Immanenz und der Sinnkonstitution im hermeneutischen Sinne unterscheidet).

Es sind zwei Fragen: wie der Sinn einer bestimmten Handlung konstituiert wird (das heißt zugeschrieben, identifiziert oder subsumiert etc.) und wie dieser, ein solcher »Sinn«, den diese und weitere ähnliche, typengleiche *tokens* zugeordnet bekommen *können*, konstituiert wird. Das allein zeigt schon, dass die Sinnkonstitution nicht durch die allgemeine Form der subjektiven Reflexion und Antizipation aufgeklärt werden kann. Denn ein Teil der Konstitutionsfrage bezieht sich auf die Genese allgemeiner Typen bzw. der Interpretationsschemata. Am Zusammenhang zum Beispiel zwischen polythetischen Akten und den monothetischen Synthesen interessiert dann, woher die subjektive Reflexion diese Einheit »nimmt«; sie kann nicht »induktiv« aus der Verallgemeinerung von Charakteristika der einzelnen polythetischen Akte gewonnen sein. Das ist einleuchtend, sobald die Frage nach der Intersubjektivität der Schemata nicht mehr durch Hinweise auf die universale Idealität von Bedeutungen, die dem Subjekt qua transzendentaler Subjektivität »gegeben« sind, beantwortet werden kann – was Schütz ja selbst nicht mehr im Sinne hatte. Wenn die Genese der Typen und Schemata in der pragmatischen und kommunikativen Interaktion vollzogen wird (so eben Ilja Srubar), dann ist die Praxis konstitutiv für den Sinn der Handlungen im Sinne der Genese von Typen.

Für die praktische Sinnkonstitution sind dann Hermeneutik und Pragmatik zu konsultieren. Schemata und eben auch kulturelle Stereotypen, die sich auf Gruppen beziehen, sind *als konstituierte* konstitutiv für die Möglichkeit der Deutung einzelner Handlungen und ihrer Zuordnung zu Typen, so auch für die Zuordnung von Personen zu kulturellen oder ethnischen Stereotypen. Sie bilden das historische Apriori der Grammatik einer Lebensform. Darum sind Regeln und Praktiken konstitutiv, nicht subjektive Reflexionen, diese wären dann – wenn sie nicht als passive Ausführungen so genannt diskursiver Strukturen missverstanden werden sollten – konstitutiv für die individuierende und kontextuierende *Auslegung* des allerdings *anderweitig*

schon konstituierten generalisierten Sinnes, sie konstituieren den konkreten Sinn einer bestimmten Handlung. Sie sind dabei nicht passiv, denn ihre kreative Applikation kann rekursiv ein Beitrag zur Transformation des Sinnes des allgemeinen Handlungstypus (seiner Gebrauchsbedeutung als Familie der Fälle der Anwendung, die seine Einheit bilden) werden; sie sind ebenso wenig aktiv in *dem* Sinne, das sie allein und souverän bzw. *exklusiv* für die Konkretion der generalisierten Gebrauchsbedeutung eintreten, es wirken immer mehrere Ausleger zusammen und aufeinander ein bzw. mit und die Sequenzen der Interaktion bilden Eigenwerte.

Die Grammatik (in ihrer Opazität und multiperspektivisch verschwommenen Einheit) ist als einschränkender Möglichkeitshorizont, als Selektionsraster, konstitutiv für Praktiken und Typen wie für Exklusionen. Das heißt die Konstitution der »Fremdheit« ist auf impliziter Ebene notwendige Begleiterscheinung der Integration einer Lebensform, denn die Bestimmtheit der Handlungen kann nur durch Ausschluss alternativer Bedeutungen erreicht werden und die Generalisierung von Typen, ohne die Verknüpfung von Handlungen ephemere bleiben müsste, ist gezwungen, solche Ausschlüsse zu systematisieren und zu verteidigen. Ab einem gewissen Grade der Revisionsbereitschaft kippt die Einheit der Praxi und der Lebensform (bzw. einer Integrationseinheit). Fremdheit *als* Fremdheit zu typisieren stellt eine reflexive, semantische Artikulation der Grenze dar, eine Bezugnahme auf das Ausgeschlossene (das das Nicht-Anschlussfähige ist).

Zur Ausdifferenzierung solcher Reflexionsebenen gehört die Explikation impliziter Grammatiken (und damit der Grenzen der Sprachen), die sich verfestigt, wo regulative Regeln zu konstitutiven Regeln werden. Damit ist ein *für die Moderne spezifischer Konstitutionsvorgang* ausgezeichnet: die besondere »Fremdheit«, die sich der semantischen Konstruktion von (politisch instrumentalisierbaren) Typen bestimmter (allerdings typischer) Fremder (störender, auffälliger, problematischer »anderer«) bedient, ist eine Folge der sehr spezifischen Konstitution von Sinn und von Praktiken, die durch den Umschlag regulativer Regeln, die eine implizite Praxis artikulieren, zu konstitutiven Regeln, die eine neue Praxis »erzeugen« bzw. ihr ein historisch-soziales Apriori verschaffen, entsteht. Zentral wäre also »verrechtlichte Fremdheit«. Deren praktische Bedeutung besteht – neben der system- und organisationsinternen Identifikation von Fremden und adäquaten Handlungsweisen – in der spezifischen Übersetzung dieser rechtlichen Kategorien in andere Kontexte. Denn die Folge des Ausländerrechts ist die Interferenz und Applikation abstrakter (konstitutiver) Regeln in externen Kontexten (so dass etwa die Triangulation zwischen Personen dann über formale Kategorien und Typen laufen kann, wo eine Milieugemeinsamkeit (trotz vermeintlicher Dolmetscherressource) nicht besteht, so dass die Wahrscheinlichkeit der Revisionsschwerfälligkeit durch Unsicherheitskompensation groß ist, die einzelnen also subsumiert werden (strukturelle Gewalt).

Literatur

- Antweiler, Christoph (1998), »Ethnozentrismus im interkulturellen Umgang. Theorien und Befunde im Überblick«, in: Eckert, Roland (Hg.), *Wiederkehr des »Volksgeistes«? Ethnizität, Konflikt und politische Bewältigung*, Opladen, S. 19–83.
- Barth, Fredrik (1969), »Introduction«, in: ders. (Hg.), *Ethnic Group and Boundaries. The Social Organization of Ethnic Differences*, Bergen/London, S. 10–39.
- Baumann, Zygmunt (1996), »Gewalt – modern und postmodern«, in: Miller, Max/Soeffner, Hans-Georg (Hg.), *Modernität und Barbarei*, Frankfurt a.M., S. 36–68.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004), *Wir und die anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten*, Frankfurt a.M.
- Behrend, Heike/Meillassoux, Claude (1994), »Krieg in Ruanda. Der Diskurs über Ethnizität und die Explosion des Hasses«, *Lettre International*, Jg. 26, S. 12–16.
- Bielefeld, Ulrich (2001), »Ethnizität und Gewalt. Kollektive Leidenschaft und die Existentialisierung von Ethnizität und Gewalt«, in: Jureit, Ulrike (Hg.), *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*, Münster, S. 144–163.
- Blaschke, Jochen (1985), *Volk, Nation, interner Kolonialismus, Ethnizität: Konzepte zur politischen Soziologie regionalistischer Bewegungen in Westeuropa*, Berlin.
- Bohle, Hans Hartwig u.a. (1997), »Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahmen und Kritik eines klassischen Ansatzes«, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander*, Frankfurt a.M., S. 29–69.
- Butterwegge, Christoph (1996), »Migrant(inn)en und Massenmedien«, in: Forschungsinstitut der Friedrich Ebert Stiftung (Hg.), *Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte*, Bonn, S. 55–88.
- Castells, Manuel (1996), *The Information Age: Economy, Society and Culture*. Vol. 1: The Rise of the Network Society, Oxford.
- Des Forges, Alison (2002), *Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda*, Hamburg.
- Durkheim, Emile (1992/1893), *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt a.M.
- Elwert, Georg (1989), *Ethnizität und Nationalismus. Über die Bildung von Wirgruppen*, Berlin.
- Esser, Hartmut (1988), »Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 17, H. 4, S. 235–248.
- Fenton, Steve (2003), *Ethnicity*, Cambridge.
- Gellner, Ernest (1995), *Nationalismus und Moderne*, Hamburg.
- Glazer, Nathan/Moynihan, Daniel (Hg.) (1963), *Beyond the Melting Pot. The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians and Irish of New York*, Cambridge.
- Gupta, Dipankar (2004), »Ethnpreneurs«, presentation at the Mumbai Conference on Ethnic Identity and Ethnic Conflict, April 2004, Ms.
- Hahn, Alois (1999): »Partizipative Identitäten – Ausgrenzung aus systemtheoretischer Sicht«, in: Eckert, Roland (Hg.), *Wiederkehr des »Volksgeistes«? Ethnizität, Konflikt und politische Bewältigung*, Opladen, S. 143–183.
- Harvey, Frank P. (2000), »Primordialisms, Evolutionary Theory and Ethnic Violence in the Balkans, Opportunities and Constraints for Theory and Policy«, *Canadian Journal of Political Science*, Jg. 33, H. 1, S. 37–65.
- Horowitz, Donald L. (1985), *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley.

- Huntington, Samuel P. (2000), »Kulturen erzählen«, in: ders./Harrison, Lawrence E. (Hg.), *Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen*, Hamburg, S. 7–13.
- Hutchinson, John/Smith, Anthony (Hg.) (1996), *Ethnicity*, New York.
- Joas, Hans (2000), »Die Modernität des Krieges«, in: Knöbl, Wolfgang/Schmidt, Gunnar (Hg.), *Die Gegenwart des Krieges. Staatliche Gewalt in der Moderne*, Frankfurt a.M., S. 177–194.
- Luhmann, Niklas (1999), »Kultur als historischer Begriff«, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 4, Frankfurt a.M., S. 31–55.
- Merton, Robert (1968), »Continuities in the Theory of Social Structure and Anomie«, in: ders., *Social Theory and Social Structure*, New York, S. 185–214.
- Münkler, Herfried (2002), *Die neuen Kriege*, Reinbek.
- Nassehi, Armin (1995), »Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung«, *Soziale Welt*, Jg. 41, H. 3, S. 261–283.
- Nedelmann, Birgitta (1997), »Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung«, in: v. Trotha, Trutz (Hg.), *Soziologie der Gewalt* (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37), Opladen.
- Nghi Ha, Kien (1999), *Ethnizität und Migration*, Münster.
- Orywal, Erwin (1998), »Zur Anthropologie des Krieges – ein interdisziplinärer Überblick«, in: Eckert, Roland (Hg.), *Wiederkehr des »Volksgeistes«? Ethnizität, Konflikt und politische Bewältigung*, Opladen, S. 83–143.
- Panikkar, Kavalam M./Muralidharan, Sukumar (Hg.) (2002), *Communalism, Civil Society and The State*, Dehli.
- Posen, Barry R. (1993), »The Security Dilemma and Ethnic Conflict«, *Survival*, Jg. 35, H. 1, S. 27–47.
- Puniyani, Ram (2003), *Communal Politics, Facts versus Myth*, New Dehli/Thousand Oaks/London.
- Renn, Joachim (2005), *Übersetzungsverhältnisse – Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie*, Weilerswist.
- Rösel, Jakob (1997), »Vom ethnischen Antagonismus zum ethnischen Bürgerkrieg. Antagonismus, Erinnerung und Gewalt in ethnischen Konflikten«, in: Trotha, Trutz v. (Hg.), *Soziologie der Gewalt* (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37), Opladen, S. 162–182.
- Schetter, Conrad (2003), *Ethnizität und ethnische Konflikte in Afghanistan*, Berlin.
- Schütz, Alfred (1971), »Das Problem der transzendentalen Subjektivität bei Husserl«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 3, Den Haag, S. 86–126.
- Schütz, Alfred (1974/1932), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M.
- Sofsky, Wolfgang (1996), *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt a.M.
- Strange, Susan (1996), *The retreat of the state. The Diffusion of Power in the World Economy*, Cambridge.
- Tiryakian, Edward A. (2000), »Krieg: die verborgene Seite der Moderne«, in: Knöbl, Wolfgang/Schmidt, Gunnar (Hg.), *Die Gegenwart des Krieges. Staatliche Gewalt in der Moderne*, Frankfurt a.M., S. 194–214.
- Trotha, Trutz v. (1997), »Zur Soziologie der Gewalt«, in: ders. (Hg.), *Soziologie der Gewalt* (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37), Opladen, S. 9–59.
- Waldmann, Peter (1995), »Gesellschaften im Bürgerkrieg. Zur Eigendynamik entfesselter Gewalt«, *Zeitschrift für Politik*, Jg. 42, H. 4, S. 343–368.
- Wimmer, Andreas/Schetter, Conrad (2002), »Ethnische Gewalt«, in: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden, S. 313–330.